

Aus:
Zwischen Bodensee und Donau
Badische Heimat, Jahresheft 1934, 21. Jahrgang
S. 282 - 285

Der Naturdichter Anton Schlude aus Hausen an der Donau

Von W.E. Oesting, Karlsruhe

Heute ist er wohl sogar in seiner Heimat vergessen, aber zu seiner Zeit genoß er eine gewisse Berühmtheit. Diese galt allerdings nicht nur seinen Versen, sondern ebensowohl den merkwürdigen Umständen seines Lebens, die jeder poetischen Betätigung abträglich waren. Weil sie aber trotzdem die Blüte der Dichtkunst in seinem Herzen nicht zu ersticken vermochten, im Gegenteil sie erst recht weckten, überhaupt seinen Lebenswillen im heftigsten Kampf ums Dasein stärkten, seinen Glauben an die Menschen trotz übler Erfahrungen wach hielten: deshalb bleibt er eine merkwürdige Erscheinung, ein psychologisches Phänomen.

Ich sagte, er genoß eine gewisse Berühmtheit. Nun, ist das vielleicht nicht der Fall, wenn man als Held einer Erzählung eines viel beachteten Schriftstellers vor die Leserwelt hintritt?

Karl Spindler, der vor hundert Jahren zu den wohl verschlungenen Unterhaltungsautoren gehörte, lebte seit 1832 in unserem Lande, abwechselnd in Konstanz, in Freiburg und vor allem in Baden-Baden, und schuf hier mit einer erstaunlichen Fruchtbarkeit seine Erzählungen, historische Romane, Dorf- und Kalendergeschichten, so daß seine Werke (Stuttgart 1855) 101 Bändchen füllten. Gerne bewegt er sich auf dem Boden des Mittelalters, dem er z.B. den Stoff zu seinem Roman "Der Jude" entnimmt; dieser spielt teilweise in Konstanz zur Zeit des Konzils. "Der Jesuit" findet auch heute noch Leser, da er in Reclams Universal-Bibliothek aufgenommen ist. Nach Konstanz führt auch der "Fridolin Schwertberger", eine bürgerliche Geschichte mit vielen hübschen und heiteren Zügen aus des Verfassers eigener Zeit. Dem Roman "Putsch & Comp." dient die badische Revolution von 1848 als Hintergrund. Wegen seiner historischen Romane hat die freigebige Mitwelt Karl Spindler sogar den Ehrentitel eines deutschen Walter Scott verliehen.

Dieser namhafte Schriftsteller ist es, der im Jahr 1846 eine Erzählung "Vergißmeinnicht" erscheinen ließ, die unter verändertem Titel in den 85. Band seiner Werke einging; dort steht jetzt eine Folge "Erzählungen beim Licht", die teils in der Spinnstube eines Schwarzwald-Bauernhofes, teils im Herrenstüble einer Wirtschaft von den Stammgästen zum besten gegeben werden. Da ist es nun der zur Tischrunde gehörende Pfarrer, welcher eines Abends von einem "Naturdichter im Donautal" Bericht gibt. Er hat den Mann selber gekannt und ihm einige Male Beistand leisten können, also darf man ihn als Gewährsmann gelten lassen. In der Tat hält er sich bis gegen den Schluß hin eng an die beglaubigten Lebensumstände, aber trotzdem geht es nicht ohne poetische Ausschmückungen, die man ihm (d.h. in Wirklichkeit unserm K. Spindler) zugute halten muß.

Ein genaueres Lebensbild, das Spindler die Anregung gab und ihm als Quelle diente, hatte schon etliche Jahre zuvor der badische Dichter August Schnezler (dessen "Sagenbuch" noch heute so unvergessen ist wie sein Kommersbuch-Lied "Gold und Silber preis' ich sehr, könnt's auch wohl gebrauchen ...") in der Straßburger Zeitschrift "Erwinia" 1839 veröffentlicht.

Also sind es gar zwei Dichter, denen unser A. Schlude merkwürdig genug erschien, um die große Öffentlichkeit mit ihm bekannt zu machen, und es ist wohl Zeit, auch die Neugier unserer Leser, was es denn für eine Bewandnis mit ihm habe, endlich zu befriedigen.

Wir wollen es in Kürze versuchen.

Zu Hausen im Donautal, wo die Trümmer der Burg Hausen, wo die Feste Wildenstein und das Schloß Werenwag von ihren steilen Höhen auf den romantischen Fluß heruntergrüßen, und von wo man nach Kreenheinstetten, dem Geburtsort Abrahams a Sancta Clara, hinauf wandern mag, unweit des Klosters Beuron, das damals keine Mönche, sondern nur eine bescheidene Molkenkur beherbergte, dort ist im Jahr 1808 unser Anton Schlude als elftes Kind eines armen Schuhmachers zur Welt gekommen. Die Mutter hat ihm wohl nicht mehr viel Kraft mitgeben können, und so ist er zeitlebens ein armes Wurm und geplagtes Wesen geblieben, das viel von Krankheiten heimgesucht wurde. Dazu hat ihn allerlei Unglück und Trübsal verfolgt. Dem Säugling tropfte heißer Kindlesbrei aufs rechte Auge und er büßte es ein. Später zeigte sich, daß er auf dem linken Ohr schwerhörig war und mit der Zeit taub wurde. Allerhand Bresten machen ihm den regelmäßigen Schulbesuch unmöglich; bei den Kindern spielt er eine traurige Figur, und die ganze Grausamkeit der jugendlichen Kameraden läßt sich öfter an dem schwächlichen Buben aus, der sich nicht zur Wehr setzen kann. Nur im Lernen und Wissen ist er ihnen weit voraus. Wär er nicht in einem Dorf, sondern in einer kleinen Landstadt aufgewachsen, hätte man ihn wohl mit der Zeit in einer Schreibstube unterbringen und sein Leben erträglich gestalten können. So aber waren die Aussichten für einen Beruf, dem er gewachsen war, äußerst gering.

Bei einem Vetter lernte er geigen und zog mit ihm auf Kirchweihen und zu anderen Festen. Der Verdienst war knapp, und die Kunst wird bei dem Schwerhörigen nicht groß gewesen sein. Er steckte es also wieder auf und wurde Schermauser d.h. Maulwurfsfänger. Aber das war nun auch bloß ein kümmerlicher Erwerb, der zudem auf feuchten Wiesen und Äckern ausgeübt werden mußte, was seine Gesundheit nicht aushielt. Also probierte ers mit dem Nachtwächter und tagsüber als Fischhändler, der Donaufische verkaufte.

Sie stillen Stunden der Nacht weckten die Geister, die in ihm schlummerten, nämlich die poetischen. Er fing ernsthaft zu dichten an. Verse hatte er gelegentlich als Schulbub schon gemacht, aber nun begann er, die Sachen aufzuschreiben. In dem kümmerlichen Körper regte sich die verschüchterte aber schwärmerische Seele. Und zu allem Unglück zog auch die Liebe zu einer Base und Jugendgespielin in sein Herz, die weiteres Öl auf das Dichterlämpchen goß. Anton Schlude war wie im siebten Himmel. Die Gabe, Reime zu machen, seine Gefühle und Gedanken auszudrücken, hob ihn über sein Elend empor. Gönner nahmen sich seiner an, wahrscheinlich der Geistliche des Ortes, und gaben ihm Gedichtbücher in die Hand, darunter auch Schiller. Aber das muß man als sein Unglück betrachten. Denn, hatte er vorher in naiver Weise seine Reime geschmiedet, so tat er es jetzt in bewußter Anlehnung, und der Zug zum Pathetischen, zum großen Wort, das er nachahmte, geriet ihm keineswegs zum Vorteil, so wenig wie die fremden Versmaße oder die gelehrt-poetischen Namen aus der Mythologie und andere Wendungen. Seinen Förderern mag das wichtig erschienen sein und Hoffnungen erweckt haben. Sie halfen ihm sogar beim Feilen und Glätten der Verse, und selbst der edle Wessenberg verschmähte es nicht, seinen Rat und Beistand zu geben. So wurde aus dem Naturdichter ein Bildungspoet – ohne den richtigen Bildungsinhalt. Zwar holte Schlude nach, was er konnte; manchesmal pilgerte er zu Fuß nach Donaueschingen, um in der fürstlichen Bibliothek Bücher zu leihen. Aber der Autodidakt verleugnet sich nicht, und er war, wie das bei solchen Selbstlernern häufig der Fall ist, in einer gewissen Selbsttäuschung über die Grenzen seines Talents befangen.

Immerhin: er schwamm im Glück, er fühlte sich selig, er spürte den Kuß der Muse auf seiner Stirne und war so über seinen irdischen Jammer erhaben.

Man mag ihm das wohl gönnen, denn bittere Erfahrungen blieben ihm nicht erspart.

Zuerst erlebte er den Schmerz, daß das Mädchen, dem sein Herz gehörte, einen andern heiratete. Es ist die alte Geschichte, doch bleibt sie ewig neu ... Sein Gehörleiden verschlimmerte sich, und auch ein längerer Aufenthalt im Spital zu Freiburg brachte keine Besserung. Das von Jugend an kranke Auge musste ausgeschnitten werden. Was blieb dem armen Kerl noch, wenn nicht die Hoffnung auf sein Dichtertum? Er fühlte sich dem Parnaß zugehörig und faßte, wohl durch romantische Lektüre genährt, eine gesteigerte selbstbewußte Meinung von der Sendung des Dichters und seiner Sonderstellung im Alltag. Von solchen Vorstellungen ausgehend, sammelte er 1838 seine poetischen Früchte in zwei Bändchen "Gedichte", um sie als fahrender Sänger selbst an die Leser zu verkaufen. Er machte sich zu Fuß auf den Weg mit der stillen Hoffnung im Herzen, vor allem bei den deutschen Dichtern eine offene Tür und Hand vorzufinden und als Bruder im Apoll aufgenommen zu werden. Der Weg über Hechingen und Tübingen nach Stuttgart war mit Enttäuschungen gepflastert; weder die Universitätsprofessoren noch die schwäbischen Sänger, mit Ausnahme von G. Pfizer, hatten Zeit oder Verständnis für den vertrauensseligen Troubadour. Auch im badischen Ländle ging's ihm kaum besser. In Pforzheim und Karlsruhe erzielte er geringen Absatz, in Heidelberg und Mannheim wiederholten sich die Enttäuschungen. So kehrte er, um bittere Erfahrungen reicher und trotzdem im Herzen nicht ärmer, wieder nach Hausen zurück. Sein nächstes Gedichtbändchen "Harfentöne zum Preise Gottes" ging besser ab und trug ihm sogar von der badischen Regierung ein Zuwendung von 50 Gulden ein.

So fristete er ein kümmerliches Leben, halbtäub, halbblind, schwächlich und unscheinbar, aber doch innerlich von einem Licht aus höheren Sphären erwärmt und erleuchtet. Deshalb wagt es K. Spindler, seiner Erzählung sogar einen glücklichen Schluß zu geben, das gerne gesehene "happy end", wie man heutzutage sagt.

Man wird auch jetzt mit seinen Versen kaum viel anfangen können, wenn man sich nicht das Bild des Menschen mit seiner unbesiegbaren höherstrebenden seelischen Kraft daneben vergegenwärtigt. Den naiven Ton hat er in der Schule seiner Vorbilder eingebüßt. Ihm wäre ein Muster wie Hebel oder der bescheidene Dorfschulmeister Samuel Friedrich Sauter weit zuträglicher gewesen als der göttliche Schiller, dessen Standbild er in Stuttgart grüßte und den er also anredet:

Du, den die Götter so reichlich mit Gaben des Geistes beschenken,
der Du aus Helikons Quelle den Trank der Begeisterung schöpfst ...
vor Deinem Bilde noch stehet die Nachwelt in Staunen versunken,
nennend mit Stolz Deinen Namen, des hochgefeierten Dichters.

Die Stoffe aus dem ländlichen Leben der Heimat sind noch am besten geraten, aber der wahre Volkston geht auch ihnen ab. In vielen Strophen besingt er sein Donautal und dessen Geschichte, und sein Erntelied oder die Sichelhenke geraten ebenfalls allzu wortreich. Aus den dreizehn Vierzeilern geben wir drei als Probe seiner Art:

Vorüber ist wieder das Erntegetümmel,
und Scheuern und Speicher und Keller sind voll.
So hebt denn die dankenden Blicke zum Himmel,
aus welchem der Segen der Felder entquoll.

Die Sicheln sind wieder an Balken geschlagen,
sie hängen und ruhen nun wieder ein Jahr,
um es in der künftigen Ernte zu sagen,
wie fröhlich und schön in der letzten es war ...

Nun Freunde lasst dankend die Hände uns heben
zum Vater dort über dem Sternengefeld,
der wieder so reichlich uns Nahrung gegeben,
Er ist ja so freundlich, so gütig und mild!

Neben den Gedichtbändchen hat er in Prosa einen Führer durch das "Donautal von Tuttlingen bis Sigmaringen" veröffentlicht (1858) und eine "Geschichte der Bergfestung Wildenstein" geschrieben (1856), wozu er es nicht am Studium der vorhandenen Quellenwerke hat fehlen lassen, ja, er setzt sich mit eigenem Urteil mit ihnen auseinander.

Das Jahr 1856 brachte die zweite Auflage seiner "Gedichte" mit einer liebenswürdigen und umfänglichen empfehlenden Einleitung von C. Reinhold; und 1860 erschien das kleine Büchlein "Scherz und Ernst" in Vers und Prosa, darunter ein paar drollige Begebenheiten aus seinem Leben.

So sehen wir also überall einen ungewöhnlichen Geist in einer sehr gewöhnlichen Hülle, ein tapferes Beispiel für viele Lebenskämpfer, beinahe einen Parallelfall zu der weltberühmten taubblinden Helen Keller, ein Menschenleben, über dem der Spruch stehen darf: Durch Dunkel zum Licht!

[Der Dichter Anton Schlude](#)